

Das alte Gefängnis von Stadtgrund

Mittelalterlich anmutende Verhältnisse bis ins Jahr 1985

„Um einen Staat zu beurteilen, muß man sich seine Gefängnisse von innen ansehen.“ – Diese weise Erkenntnis hatte der russische Schriftsteller Leo Tolstoi bereits in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, sinnigerweise ziemlich exakt zu jener Zeit, als das kleine Luxemburg definitiv ein souveräner Staat wurde, da nach dem Londoner Vertrag von 1867 die letzte preußische Garnison das Land verlassen mußte. Der Abzug der deutschen Soldaten bedeutete das Ende der alten Festung, deren Schleifung der Stadt endlich wirkliche urbane Perspektiven eröffnete.

Auch in den Unterstädten wurde eine neue Zeit eingeläutet. In Stadtgrund stand jetzt zum Beispiel die frühere Neumünster-Abtei plötzlich wieder leer, die fast fünfzig Jahre lang der preußischen Garnison als Militärhospital gedient hatte. Diese Tatsache sollte für die folgenden 115 Jahre für das Strafrecht des aufstrebenden kleinen Landes und insbesondere für mehrere Generationen von Häftlingen ziemlich fatale Auswirkungen haben. Denn die alte Abtei gelangte nunmehr in Staatsbesitz und diente ab 1869 als *Maison de force*, als Strafanstalt für männliche Häftlinge.

Der 1809 fertiggestellte *ale Prisons* in der *Rue Saint-Ulric* hatte sich nämlich ohnehin längst als viel zu klein erwiesen; so waren bereits 1841 die weiblichen Häftlinge in das alte Waisenhaus im *Biisserwee* verlegt worden, um dann zehn Jahre später definitiv in der *Prison des Femmes* im ehemaligen *Hospice Saint-Jean* in der Münstergasse untergebracht zu werden. Die Regierung beschloß nun, die Gebäulichkeiten in der *Tilleschgaass* nach dem Umzug der damals rund 100 Häftlinge nach Neumünster als staatliche Erziehungsanstalt (*Winnschoul*) zu nutzen.

Die einstige Abtei wurde jetzt also für lange Zeit von zahllosen unfreiwilligen Gästen bevölkert. Der Strafvollzug, der dem damaligen Zeitgeist entsprechend schon grausam genug war, wurde, bedingt durch die baulichen Verhältnisse, noch unnötigerweise um ein Vielfaches unmenschlicher.

Denn innerhalb dieser alten Gefängnismauern wurde es zusehends enger. Die industrielle Revolution um die Jahrhundertwende lockte, vor allem in den Südgemeinden Luxemburgs, immer mehr in- und ausländische Arbeitskräfte an. Dörfer wurden quasi über Nacht zu Städten, und die anfangs überaus pauperistischen Arbeits- und Wohnverhältnisse trieben die Kriminalitätsrate hierzulande steil in die Höhe. So stieg die Zahl der Häftlinge in Stadtgrund von 130 (Frauen und *Winnschoul*-Insassen inbegriffen) im Jahre 1879 auf 436 (!) im Jahre 1918. Obwohl man versuchte, das Gefängnis etappenweise mehr schlecht als recht zu vergrößern, mußten öfters erwachsene Häftlinge in die Jugendzuchtanstalt in der *Tilleschgaass* verlegt werden. Und auch die wenigen zaghaften Umbauarbeiten änderten herzlich wenig an den archaischen, mittelalterlich anmutenden Haftbedingungen in Stadtgrund.

Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, am 23. Juni 1939, beschrieb ein Bericht der Gefängnisverwaltung den politisch Verantwortlichen in Luxemburg die Zustände wie folgt:

„Für eine durchschnittliche Belegschaft von 150 Zuchtpolizeigefangenen verfügt die Anstalt nur über 38 Einzelzellen. Die Mehr-

zahl der Gefangenen dieser Kategorie ist untergebracht in gemeinsamen Schlafräumen, die meist in 8 Abteilungen gegliedert sind. Man stelle sich einen Raum von 6x7 Meter vor, 4 Meter hoch, in dem durch 2 Meter hohe Holztrennwände 8 kleine Kojen eingerichtet und mit Maschendrahtbedachung versehen sind. Licht und Luft haben nur die beiden Zellen an den Fenstern; die übrigen sechs erhalten durch das Drahtgeflecht ein trübes Dämmerlicht. In diesen Räumen werden von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens 8 Gefangene eingeschlossen und sich selbst überlassen. Wegen Lichtmangels ist es unmöglich, in diesen Kojen zu lesen, zu schreiben oder sich irgendwie zu betätigen. Zu so früher Abendstunde können starke und nicht ermüdete Menschen jedoch nicht einschlafen (...).

Bei dem geistigen Tiefstand der meisten Gefangenen und der bunten Zusammensetzung einer solchen Quartier-Belegschaft kann man eine Vorstellung gewinnen von der angerichteten sittlichen Verheerung; selbst die abwegigste Phantasievorstellung reicht nicht im entferntesten an das heran, was hier an Verkommenheit, Verrohung und Versumpfung geboten wird. Wer bei der abendlichen und nächtlichen Unterhaltung nicht mitmacht, wird in unglaublicher Weise belästigt oder mit den erniedrigendsten Beschimpfungen bedacht. An Ruhe und Schlaf darf er überhaupt nicht denken. (...)

Schlechte und billige Ernährung, die zum Großteil aus Speck und Kartoffeln bestand, zum Himmel stinkende hygienische und sanitäre Verhältnisse in den Zellen, Ratten und anderes Ungeziefer trugen das ihre dazu bei, daß die meisten Häftlinge an Leib und Seele erkrankten. Verrohung und Gewalttätigkeit waren an der Tagesordnung, und die Selbstmordrate lag noch in den siebziger Jahren in dieser Haftanstalt deutlich höher als in anderen europäischen Gefängnissen.

Wären kurz nach der zitierten Bestandsaufnahme des Jahres 1939 nicht die Nazis in Luxemburg einmarschiert, vielleicht hätte sich der Strafvollzug hierzulande schon bald zum besseren gewendet. Nach dem Krieg aber hatte das Land wohl andere Sorgen, und so sollte es bis zum Jahr 1985 dauern, ehe mit dem Umzug in die neue Haftanstalt in Schrassig endlich auch für Luxemburger Straftäter zeitgemäße und menschenwürdige Verhältnisse geschaffen wurden.

René Clesse

Bibliographie:
Ensch N.A., Les prisons de la ville de Luxembourg, in: *Les cahiers luxembourgeois*, 1934;
Hoffmann Serge, Les établissements pénitentiaires du Grand et les conditions de vie de ses prisonniers (1880-1940), in: *Galerie 3* (1985), No 2.

